Und die zweite Lücke in der Entschuldigung: Will man ableugnen, daß Herr Gutt-Bender ein Freund des Neckargemünder Arztes ist, und daß er um die Verlegenheit seines Freundes gewußt, als er die Ausweisung verfügte?! Wir haben mit keinem Worte die formale Berechtigung der Ausweisung bestritten . . . , denn wir wissen, daß die Behörde leider sogar das Recht und die Gewohnheit hat, unbenannte, aber polizeilich unbequem gewordene Personen auszuweisen. Wir wissen aber auch, daß die Behörde nicht die Pflicht zur Ausweisung hat und daß in Deutschland, insbesondere auch in Baden, Hunderte von Italienern bestraft wurden, die man doch nicht auswies! Hier auf einmal sollte bei der schönen Freundin einer unzweifelhaften Ordnungsliebe dieses Recht in seiner strengsten Form, nur um des Rechts willen, angewendet worden sein?! Wir sind besser unterrichtet! Hoffentlich lassen die näheren Angaben der „unterrichteten Persönlichkeit" nicht allzulange auf sich warten.

Fleischteuerung und Wucherpläne.

Aus den verschiedensten Gegenden des Reichs kommen Meldungen über kolossale Steigerung der Fleischpreise. Zu dem Mangel an Schweinen hat sich nun auch der Mangel an Rindvieh gesellt, so daß heute schon geradezu unerträgliche Zustände herrschen. Die Allgemeine Fleischerzeitung schreibt jammernd:

„Aus dem Osten wie aus dem Westen, aus dem Norden wie aus dem Süden kommen die Notrufe; in allen Teilen des Reiches herrscht die gleiche Not, und überall fragt man sich bekümmert, wie das enden soll. An jedem Tage erhalten wir Klagebriefe von Meistern und Innungen. Schwache Existenzen sind am Rande des Ruins, aber auch die größeren Meister können auf die Dauer diese Zustände nicht aushalten. Hilfe kann nur kommen, wenn man das Uebel an der Wurzel faßt und den Viehmangel beseitigt. Die deutsche Viehzucht ist eben nicht im Stande, den Bedarf zu decken. Die Vertröstung der Agrarier, daß die Schweinenot nur vorübergehend sein werde, hat sich, wie wir voraussagten und nach dem Stande der Verhältnisse klar war, als eitel erwiesen. Das ist um so bemerkenswerter, als die Agrarier jetzt auch nicht in der Lage sind, den Verlusten durch die Maul- und Klauenseuche die Schuld zuzuschieben, die ja in Deutschland jetzt so weit zurückgegangen ist, daß der Landwirtschaftsminister glaubt, Maßnahmen zu ihrer vollständigen Ausrottung treffen zu können. An ermunternden Reden und Unterstützungen aller Art gegenüber der Landwirtschaft hat es nicht gefehlt; aber was sie nach der Natur der Dinge nicht leisten kann, das wird sie nicht leisten, und wenn noch so viel künstliche Mittel aufgewendet werden. Ja, es ist zu befürchten, daß die Viehzucht in der Zukunft noch schwächer sein wird, nachdem die Landwirte alles Vieh, das nur irgend verkäuflich war, an den Markt gebracht haben. Stände man einem unabwendbaren Naturereignis gegenüber, so müßte und würde sich alle Welt ruhig darein finden. Aber die Erbitterung muß groß werden und alle Kreise ergreifen, da man sieht, daß nur durch die unberechtigte Grenzsperre diese unheilvollen Zustände herbeigeführt sind. Es muß die Gemüter empören, daß das ganze Volk leiden und das alte ehrbare Fleischerhandwerk zu Grunde gehen soll lediglich aus Rücksicht auf die Taschen und den Eigennutz der Agrarier. Das Vorschützen der Seuchengefahr ist Lug und Heuchelei. Wenn einst die Geschichte unserer Tage geschrieben werden wird, so wird dies der schwärzeste Punkt darin sein, daß eine lediglich durch Tradition bei uns einflußreiche Klique von Großgrundbesitzern die Gesetzgebung und Verwaltung ausgenutzt hat, um durch Entstellung der Thatsachen sich auf Kosten der Allgemeinheit zu bereichern. Unsere Hoffnung ist nicht mehr auf das Wohlwollen und die Gerechtigkeit der maßgebenden Kreise gerichtet; wir hoffen allein, daß die Gewalt der Thatsachen sie zwingen wird, die Grenzen für die Vieheinfuhr wieder zu öffnen."

Während so der Fleischgenuß stellenweise schon zur puren Unmöglichkeit für den Proletarier wird, suchen konservative Blätter durch die Drohung, die Brotwuchermehrheit werde nicht nachgeben, die Regierung zu bewegen, in eine Erhöhung der Sätze des Hungertarifs zu willigen. Und die Agrarier vom Bunde der Landwirte suchen die Konservativen noch besonders scharf zu machen. Sie drängen ernstlich darauf, daß die konservative Reichstagsfraktion vor der zweiten Lesung des Zolltarifs in der Kommission eine Fraktionssitzung abhalte, um ihre Stellung zu revidieren. Die D. Tagesztg., die eine solche Beratung für geboten erklärt, verlangt eine offizielle Antwort des konservativen Fraktionsorgans.

Was doch die herrschende Klasse den Arbeitern alles bieten zu können glaubt!

„Die Sozialdemokratie Hand in Hand mit dem deutschen Kaiser".

diese geistreiche Entdeckung hat das Berl. Tagebl. gemacht. Das Einverständnis reduziert sich bei näherem Zusehen darauf, daß der Kaiser wie die Sozialdemokratie die Feindseligkeit tadelt, die das Zentrum in Bayern der Kunst bewies. Der von uns gestern im Feuilleton mitgeteilte Antrag des Genossen Schmid in der Münchner Gemeindevertretung, 25000 M. für Kunstzwecke zu bewilligen, giebt dem Moßblatt den Anlaß zu der sensationellen Ueberschrift: Es geht doch nichts über ein bißchen Geistreicheleei.

Deutsches Reich.

Berlin, 21. August. Zur persönlichen Sicherheit des Kaiserpaares während seiner Anwesenheit in Posen sind — so schreibt die Pos. Ztg. — die weitestgehenden Vorkehrungen getroffen. Bei den Ausfahrten wird fast immer Militär Spalier bilden, während auf beiden Seiten der Straßen sowohl hinter als auch vor dem Publikum Schutzmannsposten aufgestellt werden. Die Fremdenlisten der Hotels unterziehen Polizeibeamte einer regelmäßigen Revision, wobei streng darauf geachtet wird, daß Fremde sich hinreichend legitimieren können.

— Bei dem Empfange des Königs von Italien, der am 28. August stattfindet, werden auf ausdrücklichen Wunsch des Kaisers die Innungen teilnehmen und Spalier bilden. Mehr als 60 Innungen haben ihre Teilnahme schon angemeldet. Auch sonst ist das Empfangsprogramm sehr reichhaltig.

— Der Handelsvertrag zwischen Deutschland und Guatemala vom 20. September 1887 ist von der Regierung von Guatemala unter Abänderung der früheren Kündigungsbedingungen von neuem zum 22. Juni 1904 gekündigt worden.

Eine Interpellation über den Berlin-Münchener Depeschenwechsel im Reichstag kündigt die Germania wie folgt an: „Die bayrischen Abgeordneten haben bereits in Aussicht gestellt, daß sie den Depeschenwechsel zur Sprache bringen wollen. Wir würden es auch im Interesse des Reiches mit Freuden begrüßen, wenn Gelegenheit geboten würde, dem höchsten Träger der Gewalt im Reiche von der Abgeordnetentribüne aus zu sagen, wie übel beraten er bei Erlaß und Veröffentlichung des Telegramms an den Prinzregenten von Bayern gewesen sei."

Militärische Gerechtigkeit für Vorgesetzte und Untergebene. Auf dem Kreuzer Nymphe führte ein Matrose B. den Befehl eines Bootsmannsmaaten St. nach des letzteren Angabe nur widerwillig aus, weshalb der Maat den Matrosen ins Genick packte und zu Boden drückte. Der Matrose schlug nach dem Maaten. Der Maat erhielt von dem Kieler Militärgericht wegen vorschriftswidriger Behandlung fünf Tage Mittelarrest, der vorschriftswidrig behandelte Matrose aber wurde wegen Beharrens im Ungehorsam und thätlichen Angriffs im Dienst zu einem Jahr einer Woche Gefängnis verurteilt. Für den „thätlichen Angriff im Dienst" waren als Mindeststrafe zwei Jahre verwirkt. Diese Strafe wurde unter Berücksichtigung des Umstandes, daß der Angeklagte durch die vorschriftswidrige Behandlung gereizt worden war, auf die Hälfte ermäßigt.

Auf Befehl der Vorgesetzten? Ueber die Abschiedsovation, die dem begnadigten Duellanten Oberleutnant Hildebrand aus Insterburg in Gumbinnen dargebracht wurde, wird der Königsb. Hart. Ztg. von dort geschrieben: „Im Publikum hier herrscht über diese Ehrung nur eine Stimme, und das ist die der allgemeinen Entrüstung. Denn einmal ging die ganze Kavalkade nur wenige Schritte am Kirchhofe vorüber, wo der Kamerad der Herren, der erschossene Leutnant Blaskowitz, begraben liegt, und anderseits wohnt der Vater des Erschossenen, Pfarrer Blaskowitz, dessen Herz wohl noch immer blutet, im hiesigen Kreise — wenige Kilometer von dem Bahnhof, auf welchem vor einigen Monaten die Leiche seines Sohnes eintraf und auf welchem jetzt Hildebrand mit fürstlichen Ehren und mehrfachen „Hurras" abgebracht wird. Gleichzeitig wird hier die Frage allgemein besprochen: „Woher bekommen die Herren — wenn es bloß eine augenblickliche, unter dem Einfluß des abgeleisteten Abschiedsfestes entstandene Eingebung war — die erste Garnitur mit Helmbusch und allem, was dazu gehört, gleich her? Diese Sachen liegen auf der Regimentskammer, und ihre Ausgabe kann, wie die ganze Estorte, nur auf Parolebefehl angeordnet sein." Danach liegt die Vermutung nahe, als ob die Anordnung dienstlich nicht nur genehmigt, sondern auch befohlen sei. . . . Herr Hildebrand wurde mit zwei Eskorten, die je eine Schwadron stellte, zur Bahn gebracht, denn es waren in einer Eskorte nur braune, in der anderen nur schwarze Pferde."

Ebenso wie die Regierung im Falle Löbning, so bewahrt die Militärverwaltung in dieser Gumbinnener Affaire hartnäckiges Stillschweigen. Ob ihr erst der Reichstag den Mund öffnen muß?

Deutsches monarchisches Gefühl. In einer Besprechung der bevorstehenden Posener Kaisertage schrieb die Praca folgendes: „Einige Leser fragen uns an, ob man im Falle einer zufälligen Begegnung mit der Person des Kaisers auf der Straße gezwungen sei, das Haupt zu entblößen oder irgend einen Ruf auszustoßen. Auf diese Fragen geben wir folgende Antwort: Kein Paragraph der preußischen Konstitution und des Strafgesetzbuches verpflichtet die Straßenpassanten zur Entblößung des Hauptes vor der Person des Kaisers." — Die Posener Ztg., ein angeblich freisinniges Blatt, schrieb darauf: „Das ist ja richtig, aber wie bei gewissen Festen (gemeint sind Prozessionen. Red.) hier demjenigen manches passiert, der, während alle den „Deckel" abnehmen, wenn ihm Unverständliches vorüberzieht, seine hochragende Kopfbedeckung stille sitzen läßt, so könnten auch dem, der obigen indirekten Rat befolgt, gewisse „Puffe" beweisen, daß er noch zum Deutschen Reiche gehört."

Also mit Puffen wird der nötige Servilismus erzwungen werden! O du braves deutsches Bürgertum!

Antisemitisches. Von Ahlwardt wird wieder einmal geredet. Der Aermste ist expropriiert worden, er hat auf sein Reichstagsmandat, das ihm der Wahlkreis Friedeberg-Arnswalde anvertraut hatte und das er allerdings in der letzten Legislaturperiode fast gar nicht ausgeübt hat, für die nächste verzichten müssen. Herr Bruhn, der schon oft durchgefallene Reichstagskandidat und Verleger der Staatsbürger-Ztg., soll ihn beerben. Aber Ahlwardt bleibt der Fackelträger des parlamentarischen Antisemitismus. Er hat, wie er wenigstens selbst erzählt, nur deshalb auf seine Wiederwahl im alten Kreise verzichtet, weil er den Beruf in sich fühlt, den Wahlkreis Neustettin dem Antisemitismus zurückzuerobern. Was indes eine unsichere Sache ist, da bei der letzten Wahl die antisemitischen Stimmen gegen die konservativen in hoffnungsloser Minderheit waren.

Uebrigens macht jetzt auch Graf Pückler, dem als „Führer der nationalen Parteien" leider noch immer kein sicherer Wahlkreis von den Antisemiten angeboten ist, wieder von sich reden. Am Freitag hat er in Schönau seinen festlichen Einzug gehalten. Mit großem Komitat — voran eine Musikkapelle — kam er dahergeritten und im Galopp sprengte er in das Dorf. Auf dem sogenannten Ringe wurde Halt gemacht und das Musikkorps, bestehend aus Vasallen des Grafen, intonierte zwei „Heimat-Lieder. Man schreibt dem Niederschl. Anz. aus Schönau hierzu: „Wenn wir Schönauer auch die Musikstücke schon viel besser vortragen hörten, als wie es uns die Kapelle des Herrn Grafen bieten kann, so macht so etwas doch Spaß und erweckt guten Humor. Hoffentlich besucht er uns bald wieder."

Oesterreich-Ungarn.

Zu den Ausgleichsverhandlungen wird aus Pest gemeldet: In politischen Kreisen wird mit der Möglichkeit gerechnet, daß der Ausgleich in diesem Jahre überhaupt nicht mehr zustande kommen werde, weil die Gegensätze bezüglich der Industriezölle unüberbrückbar geworden seien. Es scheint, daß die Regierungen Oesterreichs und Ungarns nicht früher einig werden dürften, als bis das Schicksal des deutschen Zolltarifs entschieden ist.

Ein Mann Luegers. In Wien wurde am Mittwoch der ehemalige christlich-soziale Landtagsabgeordnete Advokat Dr. Anton Lebel wegen Betrugs, Veruntreuung und Erpressung verhaftet und dem Landgericht eingeliefert. Lebel war 1896 in Wiener Neustadt gegen den sozialdemokratischen Kandidaten gewählt worden. Die Wahl wurde trotz vieler Proteste der Gegenparteien für gültig erklärt, obwohl über Lebel schon damals der Konkurs schwebte. Bald liefen zahlreiche Strafanzeigen gegen ihn ein. Die christlich-soziale Partei deckte ihn aber jahrelang, bis er durch die Verhängung des Konkurses sein Abgeordnetenmandat verlor und die Advokatenkammer ihm die Kanzlei sperrte.

Frankreich.

Die klerikalen Ausschreitungen hören auch noch nicht mit der vollendeten Schließung der Ordensschulen ganz auf. Bei Le Mans drangen Bauern in das Schloß des Deputierten Desdourmelles de Couëssin, durchhauten die Schränke und banden die Dienerschaft mit Stricken fest. Die Bauern erklärten, dies nur gethan zu haben, um dem Deputierten, der für das Kongregationsgesetz gestimmt habe, eine Lektion zu geben.

Die Bauern hinterließen, nachdem sie die Dienerschaft gebunden, einen Zettel mit der Aufschrift: „So behandelt Euer Gebieter die armen Schulschwestern!"

In Avignon hat sich eine Versammlung von 3000 Wählern für die Steuerverweigerung ausgesprochen.

England.

Liberale Intriguen gegen die politische Arbeiterbewegung. Aus London wird geschrieben: Gegen die Loslösung der Trades-Unions von der liberalen Partei intriguieren die Liberalen mit allen Kräften. Das Werkzeug dieser Intriguen ist Sir Charles Dilke, der mit den Arbeiterabgeordneten in enger Verbindung steht und ihnen politische Dienste leistet, wie sie unerfahrene Parlamentarier zuweilen brauchen. Mit Hilfe von einigen liberalen Arbeitervertretern hat er ein Komitee gebildet, das die Kandidaten auszusuchen und sie denjenigen Wahlkreisen zu empfehlen hat, die von der liberalen Partei den Arbeitern überlassen werden sollen. Selbstverständlich wird dieses Komitee nur solche Kandidaten wählen, die mit den Liberalen durch Dick und Dünn gehen werden. Ob diesen Intriguen mit Erfolg entgegengearbeitet werden kann, ist sehr fraglich.

Rußland.

Eine abenteuerliche Geschichte vom Zaren wird aus Kraków verbreitet. Nach Privatmeldungen aus Petersburg fand der Zar am letzten Freitag auf seinem Schreibtische einen Brief vom revolutionären Zentralkomitee, welcher die Warnung enthielt, daß, falls er dem bureaukratischen Moloch noch weitere Hekatomben unschuldiger Opfer in den Hals werfe, die Rache des Volkes die Waffe direkt gegen ihn richten werde. Dem schnell herbeigerufenen Minister des Innern v. Plehwe habe der Zar gesagt: „Wozu habe ich einen Minister des Innern und warum gebe ich jährlich hundert Millionen Rubel für die Geheimpolizei aus, wenn mich ein Paar junge Leute zum Narren halten können. Es wird am besten sein, die Regierung den Studenten zu übertragen, die sich in der Rolle revolutionärer Komitees gefallen." Zur Sicherheit des Zaren seien die umfassendsten Maßregeln getroffen worden.

Dies Geschichtchen ist bezeichnend für die Meinung, die man sich in gewissen Kreisen Rußlands vom Zaren gebildet hat.

Südafrika.

Das Parlament des Kaplandes ist am Mittwoch eröffnet worden. Der Gouverneur hielt dabei eine Rede, in der er ausführte, es werde eine Bill eingebracht werden, durch die der Gouverneur und alle Beteiligten für die unter Kriegsrecht vorgenommenen Handlungen entlastet werden. Sobald diese durchgegangen sei, werde das Kriegsrecht aufgehoben werden. Unter anderen Gesetzentwürfen befinde sich eine Bill bezüglich der Ermächtigung zur Aufhebung bestimmter Zölle und Steuern während eines durch Parlamentsakte festgesetzten Zeitraumes gleich und die Einführung von Eingeborenen aus Asien mit Ausnahme englischer Unterthanen, sowie die Einwanderung mittelloser Personen und solcher, die an ekelerregenden und ansteckenden Krankheiten leiden, verbiete. Der Gouverneur kündigte ferner zahlreiche Gesetzentwürfe an betreffend Verbesserungen auf dem Gebiete der Eisenbahnen und anderer öffentlicher Arbeiten, sowie einen Entwurf, nach dem von der Kolonie eine Flottenabgabe von [illegible] Lstr. erhoben werden soll. Die Forderung überschreite die Anforderungen in der Vergangenheit, weil aber die Entwicklung des Handels rechtfertige die Bewilligung. Schließlich ermahne der Gouverneur die Volksvertreter, sie möchten im Geiste der Versöhnung zu beraten. Die Minister wurden erfüllt von dem Geiste des Friedens und der Versöhnlichkeit, alles Mögliche thun, um die Autorität der englischen Krone aufrecht zu erhalten.

---

nächsten Tage heimfuhr. Sie war länger fortgeblieben, als sie gedacht; doch nicht das war es, was sie also verstimmte. Ihr war wie einem, der unversehens in eine Pfütze getreten. Ein häßlicher Geruch, ein häßlicheres Erinnern verfolgte sie. Nicht an das, was sie vor Gericht zu ihm gesagt; rasch und sicher, eine kluge und in Geschäften bewährte Frau, hatte sie das abgewickelt. Aber der Bilder im „Haute" des Theaterdirektors konnte sie nicht ledig werden, in jener engen, engen Stube, die überfüllt war mit Kram, mit liederlich herumliegenden freundartigen Gewändern, mit kreischenden Kindern; von der aus man auf die Bühne mit ihrem armseligen Gerümpel sah — „ein großer Vorteil, verehrteste Gönnerin, insonderlich die Leitung der Proben anlangend," hatte der Direktor versichert — in der immer und garstig der Brodem schwälender Oellampen atmete. Dort hatte sie ihr Schwesterkind gefunden; sie konnte den Ekel nicht einmal dann verwischen, wenn sie auf die Kleine schaute, die in dürftiger Anmut neben ihr saß, in ihrem schwarzen Kleidchen, das wunderlich genug zusammengeschneidert war; nicht den Groll gegen die Tote, wenn sie des armen leeren Bettchens in ihrem Rücken gedachte. Die ärmste Bauernmagd sparte und scharrte, wenn sie eine Tochter hatte — die Tote aber . . . Oh! Rupert hatte recht gehabt! „Still, Gabi," fuhr sie, aus ihren Träumereien heraus, das Mädchen an, dessen schmale Wanglein sich in der neuen und raschen Luft des Fahrens gerötet hatten und das sich neugierig vom Sitze erhob. Es duckte ohne Besinnen nieder; nur rascher atmete es und schwieg.

Es war ganz dunkel, als sie heimkamen. Oft und oft hatte Rupert in jenen Stunden ausgespäht und ein ingrimmiges „Wo das nur bleibt? Das treibt sich in der Welt herum und liederlicht den Herrgott vom Himmel herunter" vor sich hingebrummt. Nun kam er als der letzte zum Wagen; aber gelassen bot er seiner Frau die Hand und fuhr dann damit prüfend seinen Pferden über den Rücken. Sie fühlten sich ein wenig feucht an, und „Jumpy, wenn Du mir die Tiere noch einmal überheben wirst!" wetterte er auf den Knecht los. Er sah nicht, daß neben Salome ein schmächtiges, etwa achtjähriges Mädchen saß, hörte kaum auf dabei: „Das ist die Gabi, Rupert," seines Weibes. Nur flüchtig wendete er sich: „So? Grüß' sie Gott," und ging in seinen kurzen und drollig breiten Schritten auf das Brauhaus los, aus dessen Schornsteinen starke weiße Wolken gen Himmel qualmten. „Rupert!" rief sie ihm nach. Er achtete nicht darauf. „Rupert, ich hab' mit Dir zu reden!" — „Dann komm zu mir!" klang es schon ferne. Sie folgte ihm.

Gabi aber kletterte ungeschickt genug vom Wagen herunter; an das Trittbrett hielt sie sich, guckte sich mit großen, braunen Augen um, sah die fremde Welt und wußte nicht, was thun. Die Pferde wurden ausgeschirrt, verlöschte die Laternen auf dem Kutschbock, die eine Weile lang ihr Gesichtchen mit eigenem Schimmer übergossen hatten. Sie aber blieb immer noch allein, und es hungerte sie mächtig. Es ward völlig Nacht, und ihr bangte; unter den Nußbäumen war Verzenlicht und ein lautes Weilen. Endlich klang es hart und scharf über den Hof herüber: „Gabi, wo steckst Du?" und müde, zaghaft und unsicher trippelte sie dem Wohnhause zu, das fortab ihre Heimat werden sollte und ihr so ungastlichen Empfang geboten hatte.

Unter den Nußbäumen saßen noch zwei Zecher schweigsam. Nun stieß der eine den Nachbar an: „Hast das Kind gesehn? War das schön, Herrgott und Heiland!" — „Seit wann kümmerst Dich schon um Madeln, wenn sie noch so klein sind?" lachte der andere. „Oder denkst Du an die Zukunft? Aber wir könnten geh'n, meinst nicht? Es wird mir wieder zu spät sonst, und ich hab' morgen zu schaffen. Zahlen kann ich so wieder, gelt Franz? Gehst mit heim?" — „Ich hätt' noch zu thun, Johann." — „Wo denn wieder?"

Keine Antwort kam; der Größere ging langsam und für sich dorthwärts. Dabei fuhr er sich manchmal mit der Hand übers glattrasierte Gesicht und pfiff leise, doch nachdrücklich die Melodie eines Chorals vor sich hin. Er hatte eine beachtenswerte Fertigkeit darin, sie so zu ändern, daß sie noch vollkommen kenntlich blieb und dabei dennoch einem Gassenhauer bedenklich ähnelte, und das war immer ein Zeichen allerbester Laune bei Herrn Franz Rüttenmann.

(Fortsetzung folgt.)

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id416950779-19020821/2 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG